

dot
books



Regula Venske

RENT A RUSSIAN

Kriminalroman



Kinder in Bratejewo und dann keine Spielplätze und keine Sportstätten! Er konnte die Wut der Mütter verstehen. Und in der viel zu kleinen Schule mußte der Unterricht in drei Schichten abgehalten werden, mit 45 Kindern in einer Klasse, und das nannte sich dann Sozialistisches Bildungssystem. Nicht zu vergessen die sauren Dämpfe von der Kokerei und die beißenden Rauchschwaden von der Raffinerie, die wirklich halb Moskau mit Benzin versorgte. Wer das Atmen nicht schon vorher verlernt hatte, gewöhnte es sich dort ab. Oder kreperte in einem letzten, lang anhaltenden Hustenanfall. Sicher wiesen auch seine Lungen längst schon Risse auf, wunde Spalten von der Art, wie sie die Fertigbauplatten durchzogen, die die Häuser von Anfang an aussehen ließen, als wären sie nie neu gewesen. In Würde altern, das konnte man in Bratejewo nicht. Daß er da raus ist! Jurij Trofimowitsch reckt sich auf die Zehenspitzen und nimmt trippelnd Anlauf und streckt den rechten Arm nach vorn und den linken nach hinten und setzt dann, mit den zu einer Gloriole über dem Haupt gewundenen Armen, zu mehreren eleganten Sprüngen und Umdrehungen um die eigene Achse an. Soll das Mütterchen mit dem Dackel an der Leine ruhig stehenbleiben und zu ihm herübergaffern. Mit großer Geste wirft er der Alten eine Kußhand zu.

Schneller als vermutlich jeder einsame Spaziergänger je zuvor hat er die Rothenbaumchaussee erreicht, wo er mit seiner Runde beginnen will. Aber er landet vor verschlossenen Türen, das Büro der Tanzschule wird erst nachmittags geöffnet. Im Kapitalismus arbeitet man, scheint's, auch nicht mehr als anderswo. Die machen nur mehr her, mit ihrem Hochglanzpapier und ihrem dicken Getue. Er findet das eigentlich ganz beruhigend, wenn er auch jetzt im Moment etwas verloren, ja ein bißchen überflüssig dasteht. Aber nicht lange, *Veras Grabbelkiste* fällt ihm erlösend ein. Denn die anderen Tanzschulen aufzusuchen, dürfte wohl wenig Sinn haben; wenn diese morgens nicht geöffnet hat, wird's bei den anderen nicht viel anders sein. Also macht er sich auf den Weg Richtung Uhlenhorst, steht bald darauf auf der Krugkoppelbrücke und starrt längere Zeit auf den See. Die Alster breitet sich wunderbar strahlend vor ihm aus, ihm zu Füßen liegt sie, irgendwie rein und jungfräulich. Ein silberner polierter Spiegel, in dem es keine Luftverschmutzung, keine Geldsorgen, keine Bandenkriege zu geben scheint. Statt dessen hübsche Villen, gepflegte Damen, die sich in Liegestühlen räkeln, hie und da eine Trauerweide, sonnenbeschienen. Ob es in dieser Stadt überhaupt Mord und Totschlag gibt? Schwer vorstellbar. Ein Kanufahrer treibt sein graues Plastikbötchen mit schnellen Schlägen auf die Brücke zu. Er schaut flüchtig zu ihm auf, vielleicht ahnt er, daß er, Jurij, ihm auf die Glatze spucken möchte? Gerade gleitet ein Alsterdampfer lautlos aus der entgegengesetzten Richtung unter der Brücke, unter Jurij, hindurch, ach, fast wäre das Kanu mit ihm kollidiert. Doch geistesgegenwärtig hat der Paddler sein Bötchen herumerissen, und Jurijs Spucke trifft ins Leere.

Aber wie die Alsterwellen da so freudig bewegt für ihn funkeln und blinken, blitzt eine weitere Idee in Jurij auf. Sie schießt geradezu wie ein Lichtstrahl von der Sonne über die Alster in sein Hirn und schlägt dort ein. O wie gut, daß er die *Alster-Rundschau* für die Vorstellung bei der Tanzschule mitgenommen hat, da kann er auf der Stelle die Anschrift der Redaktion nachlesen. Rothenbaumchaussee, zu komisch, genau daher kommt er gerade. Vera kann warten, beschließt Jurij, dieses Fischlein kann er auch noch am Nachmittag

ködern. Das hat schließlich so lange schon gewartet, das hat Zeit. Erst einmal will er bei dieser Zeitung vorstellig werden. Er wird selber eine Kleinanzeige aufgeben, warum ist er nur nicht schon eher darauf gekommen? Er weiß auch schon den genauen Wortlaut und rechnet sich im selben Moment bereits die Zuschriften, die Gewinnchancen, wie er es bei sich nennt, aus. Das Allerschönste aber ist, daß ihn das Inserat nicht das Geringste kosten wird. Ganz begreift er ja nicht, wie das funktionieren soll. Angesichts der Sonnenstrahlen auf der Alster ist er fast geneigt zu glauben, daß die seine Anzeige aus purer Menschenfreundlichkeit drucken wollen. Aber irgendwo muß da doch ein Haken sein, irgendwie muß er selbst dazu beitragen, einen Mehrwert zu erzeugen. Bloß wie und für wen? Darüber grübelt er während des ganzen Weges von der Krugkoppelbrücke bis zur Rothenbaumchaussee, leider vergeblich.

Nachdem Jurij seine Annonce aufgegeben hat, fühlt er, daß er sich für den Rest des Tages verausgabt hat. Mit dem Ärmel seines Anzugs wischt er sich die Schweißtropfen von der Stirn. Sein Besuch in *Veras Grabbelkiste* hat doch eigentlich keine Eile. Darauf hat er nun schon so viele Jahre gewartet, da kommt es auf einen Tag mehr oder weniger auch nicht an. Im Gegenteil, es ist sogar ganz reizvoll, die Begegnung noch ein wenig hinauszuzögern. Das erhöht die Spannung. Wenn er mit sich selber ehrlich wäre – aber wer ist das schon? –, müßte Jurij zugeben, daß es ihm vor der Begegnung bangt. Was will er denn mit dieser Frau, die er kaum kennt? Im Grunde weiß er es selber nicht. Sie ist ihm zu einer fixen Idee geworden, die er verfolgt hat. Eine Schnapsidee. Na ja, später wird man weitersehen.

So kommt es, daß Vera noch ein kleiner Aufschub vergönnt ist, eine von ihr natürlich nicht bewußt als solche empfundene Frist arglosen Sommerglücks. Sie hat sich ein Tischchen vor die Ladentür auf die Straße gestellt, da kann sie sitzen und Kirschen aus der Tüte essen und sich sonnen und kommt außerdem leicht ins Plaudern mit den Passantinnen und Nachbarinnen, den Müttern, die ihre Kinderwagen um den Häuserblock schieben und sich gern, schon allein aus lauter Langeweile, im Vorübergehen ein Schnäppchen aufschwätzen lassen. Vera gelingt dabei die richtige Mischung aus Zurückhaltung und freundlicher, wiewohl geschäftstüchtiger Nachfrage, niemand würde sie für aufdringlich halten. Ladenbesitzerinnen gibt es ja, auch hier, ganz in ihrer Nähe, die wie die Hexe vorm Hexenhaus stehen und die Leute geradezu handgreiflich in ihre Höhlen hineinzuzerren versuchen, so daß diese von einem gesunden Fluchtinstinkt ergriffen werden und das Weite suchen. Wirklich abschreckend. Andere hingegenverrammeln ihr Geschäft derart wirkungsvoll gegen etwaige Einbrecher, daß auch den Kunden der Zutritt fast unmöglich gemacht wird. Da öffnet sich die Tür dann nur einen handbreiten Spalt, und bis die Inhaberin aus dem hinteren Teil ihrer Räume herbeigeschlurft ist, um die Verriegelung aufzusperren, hat man sich die Sache mit dem rotweißgetupften Sommerkleid doch noch einmal überlegt. Das gibt's alles, Vera kennt es aus eigener Erfahrung. Aber bei ihr ist das anders, ihr Laden ist zu einem regelrechten Treffpunkt, einem inoffiziellen Kommunikationszentrum für die Mütter im Viertel geworden. Leider besonders an Regentagen, wenn denen zu Hause mit ihren Blagen die Decke auf den Kopf fällt, dann

kommen sie gern auf ein Schwätzchen vorbei und tropfen mit ihren Regenschirmen alles voll. Aber jetzt, bei dem schönen Ferienwetter, sind viele ihrer Freundinnen, wie sie ihre Kundinnen gern nennt, leider verreist. Und auch ihre Busenfreundin Renate hat sich für die nächsten Tage abgemeldet, nicht in die Sommerfrische nach Sylt, sondern zu einem Juristenkongreß nach Amsterdam. Hoffentlich lernt die bald einen passablen Kollegen kennen. Denn daß Renate mit Hermann Eyepetting betreibt, ist Vera natürlich nicht verborgen geblieben, sie ist ja schließlich nicht dumm. Der einzige, der vermutlich nichts von Renates Zuneigung ahnt, ist Hermann selber. Der Gute! Vera beschließt, auf dem Heimweg im ROMA Halt zu machen und einen Tisch für den Abend zu reservieren. Die haben gerade eine etruskische Woche mit allerlei Spezialitäten auf der Speisekarte, und ihr ist selbst nach einem kleinen Flirt zumute. Warum auch nicht – mit Hermann, ihrem angetrauten Ehemann?

Der Kongreß hat nichts, rein gar nichts gebracht, außer Spesen nichts gewesen, wie man so sagt. In fachlicher Hinsicht sowieso nicht, das hatte Renate auch nicht erwartet. Aber leider hat sich auch im Zwischenmenschlichen nichts abgespielt. Liegt es an Aids, daß die Männer so zurückhaltend geworden sind, oder liegt es an ihr? Leise fluchend schiebt Renate ihre große Reisetasche auf dem Laufweg vor sich her. Heute morgen im Hotelbett hat sie noch überlegt, ob sie einfach das Wochenende blaumachen und noch ein paar Tage auf eigene Faust in Amsterdam dranhängen soll. Wer weiß, vielleicht wartet ER ja doch irgendwo in dieser Stadt auf sie? Auf dem Leitseplein oder in der Herengracht? Aber brav erzogen, wie sie nun einmal ist, hat sie sich nun doch pünktlich auf dem Flughafen eingefunden. Wär' ja schade, wenn das Ticket verfiel. Eben passiert das Fließband, auf dem sie steht, die entsprechenden Türen für Damen, Herren und Behinderte. Zu dumm, genau dahin wollte sie noch einmal vor Abflug ihrer Maschine. Und jetzt muß sie bis zum bitteren Ende geduldig auf diesem blöden Rollband ausharren und dann die halbe Strecke mit der Tasche zu Fuß zurücklegen, bis sie wieder an dieser Stelle ist. Das hätten die auch besser konstruieren können. Waren sicher männliche Architekten, die nur alle Jubeljahre mal aufs Klo müssen. Reichlich entnervt wuchtet Renate die Tasche vor sich her. Sie geht zwar als Handgepäck durch, ist aber doch zu sperrig, als daß sie mit in die Toilettenkabine paßte, sie muß sie also vor der Tür abstellen. Eine prima Gelegenheit nicht nur für Taschendiebe, sondern auch für jeden Bombenschmuggler, ihr ein kleines Andenken ins Gepäck zu stecken. *Don't leave your baggage unattended at any time ...* Was nützen die tollsten Sprüche, wenn die Flughäfen nicht danach gebaut sind? Wenn die Planer nicht mit alleinreisenden Damen wie ihr rechnen? In der Eile, um nur ja schnell wieder zu ihrer Tasche zu kommen, drückt Renate auf den nächstbesten Knopf, der sich neben der Toilette an der Wand befindet und auf dem das Wörtchen PUSH geschrieben steht. Ein Strahl übelriechender Flüssigkeit ergießt sich aus einem Behälter oberhalb des Knopfes auf ihren Handrücken. Ungläubig starrt Renate darauf und dann auf die Zeichnung auf dem Behälter. Das darf alles nicht wahr sein, wo sind wir denn eigentlich? Da haben die hier einen Bottich mit Desinfektionsmittel hingehängt, womit man (unter Zuhilfenahme von Toilettenpapier) die Klobrille abwischen soll. Und sie hat in der Eile den falschen Knopf

gedrückt.

Lange steht Renate im Vorraum an einem Waschbecken und läßt kaltes Wasser über ihren Handrücken laufen. Mißmutig schweifen ihre Blicke über die Waschbecken, in denen hie ein Büschel ausgebürsteter Haare und da Spuren von Zahnpasta verraten, daß sie nicht die einzige Besucherin auf diesem Abstellgleis hier ist. Plötzlich muß Renate kichern. Sie dreht den Griff links vom Wasserhahn, der nur als Temperaturregler dient, bis zum äußersten Ende des darauf gemalten roten Schweifs nach hinten. Nach kurzer Zeit sprudelt das Wasser ihr kochendheiß entgegen. Der Reihe nach geht sie nun bei allen zehn Waschbecken im Raum so vor. Irgendeine wird nach ihr kommen und nicht darauf achten, wird nur am rechten Griff das Wasser aufdrehen und erst merken, wie heiß es in ihre Hände zischt, wenn es zu spät ist.

Am Abend sitzt sie, als sei sie nie fort gewesen, wieder in *Veras Grabbelkiste* und trinkt das übliche Gläschen auf den langen Donnerstag. Sie kann sich nicht daran hindern, ihrer Freundin ein bißchen etwas vorzumachen und so zu tun, als ob der Kongreß ein voller Erfolg gewesen sei.

»Die Holländer sind schon tolle Kerle, so total unverklemmt.«

Aber auf Vera scheint das heute keinen großen Eindruck zu machen, sie wirkt nicht ganz bei der Sache, irgendwie abwesend kommt sie ihr vor. Einmal scheint sie etwas sagen zu wollen, aber bevor sie damit herausrückt, verstummt sie wieder. Renate bemüht sich vergeblich, sie zum Sprechen zu ermuntern.

»Ist was – was mit Hermann?«

Aber das kennt sie schon, wenn Vera nicht will, ist nichts aus ihr herauszukriegen, und wenn man sie auf den Kopf stellte und schüttelte. Da hilft nur, sich in Geduld zu üben. Wenn etwas los ist, wird sie es mit der Zeit schon erfahren. Am besten, sie trifft eine Verabredung fürs Wochenende mit Vera und der Kleinen, an Anna-Karina kann man immer sehr schnell ablesen, was mit den Eltern los ist. Und wenn Hermann dabei wäre, könnte es auch nicht schaden ... Renate schwenkt den Rest lauwarmen Sekts in ihrem Glas und setzt zum letzten Schluck an. Wann immer ihre Rechte heute in die Nähe ihrer Nase kommt, muß sie schnüffeln, die Haut stinkt immer noch nach Desinfektionsmittel. Einfach ekelhaft.

»Hast du mal eine Handcreme da? Mir ist da heute in Schiphol was Komisches passiert ...«

Während Vera, um die von ihr selbst fabrizierte Aloe-Vera-Emulsion zu holen, ins Hinterzimmer läuft, fällt Renates Blick auf die neueste Ausgabe der *Alster-Rundschau*, die wie immer neben der Kasse liegt. Zum Spaß blättert sie darin, und es dauert nicht lange, da sticht ihr eine schlanke und elegante Anzeige in die Augen. Rasch rafft sie den ganzen Stapel Zeitungen zusammen und stopft alles in ihre Aktentasche. Das, was sie gelesen hat, klingt so fein, das muß nicht mehr Leuten als nötig auffallen.

Nachdem Renate sich verabschiedet hat, bleibt Vera lange Zeit auf ihrem Stuhl hinter der

Kasse hocken, ohne sich zu rühren. Stumpf und starr stiert sie vor sich hin, man könnte denken, sie sei tief in Gedanken versunken. Aber in Wirklichkeit ist ihr Kopf völlig leer, keinen einzigen Gedanken kann sie fassen. Sie weiß nicht, wie lange sie so sitzt, auch das Gefühl für Zeit ist ihr völlig abhanden gekommen. Nach einer kleinen Ewigkeit, wie es ihr scheinen will, steht sie auf und geht ins Hinterzimmer. Im Kühlschrank lagert seit Jahren eine Flasche mit polnischem Wodka, der mit dem Zubronka-Halm darin, der Kräuterzweig, den der europäische Bison angeblich so liebt, will man den Angaben auf dem Etikette glauben. Die Flasche stammt von Hermanns letzter Fahrt über die Transitstrecke durch die ehemalige DDR nach Berlin, er hat sie ihr aus dem Intershop mitgebracht. Zur Erinnerung an vergangene Zeiten, wie er damals sagte. Renate weiß nichts vom Vorhandensein dieses Schatzes, sie hätte ihn ihr sonst wohl längst weggeputzt. Aber jetzt, denkt Vera, ist es ausnahmsweise auch für sie mit Mutterkümmeltee, den sie täglich gegen Zellulitis trinkt, und Sekt nicht mehr getan. Nach diesem Tag braucht sie einen härteren Schluck. Zur Erinnerung an alte Zeiten ... So hatte Hermann das wohl nicht gemeint.

Mit dem gut gefüllten Glas in der Hand sinkt sie wieder auf ihrem Stuhl nieder. Kann es sein, daß sie alles nur geträumt hat? Aber das hieße, daß der Typ – wie hieß er doch noch gleich – daß dieser Russe ihrem Wunschdenken entsprungen sei. Kann sie so etwas ernsthaft wünschen? Sie war seit langem nicht mehr in Versuchung zu einem Techtelmechtel, seit sie Mutter ist, ist sie sich selbst genug, das heißt Hermann und Anna-Karina und der Laden reichen ihr völlig. Da bleibt gar kein Begehren mehr übrig, vor allem aber auch keine Energie. Es ist ihr ja schon zu anstrengend, mit ihrem eigenen Mann zu schlafen. Ein Liebhaber hätte ihr gerade noch gefehlt. Und nun steht da plötzlich dieser Typ vor ihr und erinnert sie an eine Zeit, in der das noch ganz anders war. In der sie ihren Hermann sogar, welch häßliches Wort, betrogen hat. Bis heute ahnt er nichts davon. Oder? Ob er ihr immer treu gewesen ist? Beim einen oder anderen SPD-Parteitag wird wohl auch der eine oder andere Seitensprung inbegriffen gewesen sein. Davon ist sie immer ausgegangen, es hat sie aber nur mäßig gewurmt. Von manchen Politikern hörte man ja geradezu unglaubliche Geschichten, dieser Vielfickerkreis um – Gott, wie hieß er noch, das Gesicht sieht sie genau vor sich – zum Beispiel.

Erpressung, das ist es, wenn man es recht bedenkt. Oder nicht? Drohung mit einem empfindlichen Übel, wie sie noch von Hermanns Examenspaukerei weiß. Aber welches Übel sollte das sein? Eine erneut verpaßte Chance? So genau weiß sie eigentlich noch nicht, was der Kerl von ihr will. Außer daß er am liebsten gleich mit ihr im Hinterzimmer verschwunden wäre. Gedrängt hat er sie, und merkwürdigerweise hatte sie gar keine Angst vor ihm. Wäre nicht Kundschaft gekommen ... Oder war er hinter der Kasse her? Für einen Ganoven hat sie ihn ja zunächst gehalten, schon gestern und vorgestern war er ihr aufgefallen. Dieser Kerl, der sich da ums Geschäft herumtrieb, mal auf dieser, mal auf der anderen Straßenseite allem Anschein nach Schmiere stand. Sah aus, als ob er etwas ausbaldowern wollte. Gelegentlich sollte es ja vorkommen, daß sich auch hier wie in einer richtigen Großstadt Gauner herumtrieben. Zwar war noch kein Geschäft richtig brutal überfallen wollen, jedenfalls nicht tagsüber; eingeschmissene Fensterscheiben nachts, das hatte es schon gegeben. Und jede Menge kleinere Gaunereien, Gelegenheitsdiebe, die im Vorübergehen Hemden oder Kleider von den Stangen rissen, die auf der Straße vor den